

Von Guido Speckmann

26.03.2014

Mit Hip-Hop gegen Antisemitismus

Fachtag zu Menschenfeindlichkeit als vorläufiger Höhepunkt des Projektes »New Faces«

»Jude« ist längst zum gebräuchlichen Schimpfwort auf deutschen Schulhöfen geworden. Der Kampf gegen antisemitische Vorurteile ist somit notwendiger denn je.



Jüdische Studenten reinigen Stolpersteine auf dem Kudamm.

Foto: nd/Camay Sungu

Es war der vorläufige Höhepunkt des mit Preisen ausgezeichneten Projektes »New Faces«. Vorläufig, weil die Projektmittel für eine Fortführung fehlen. Verbitterung merkte man Gabriele Rohmann, Leiterin des vor drei Jahren entstandenen interkulturellen Modellprojekts zur Arbeit mit Jugendlichen zu Antisemitismus aber nicht an. Im Gegenteil, die Sozialwissenschaftlerin hofft noch auf Bewilligung weiterer Mittel. Rohmann verdeutlichte auf dem Fachtag zu »Antisemitismus und anderen Menschenfeindlichkeiten« am Dienstag in Berlin einleitend die Relevanz des Themas. »Jude« habe als Synonym für Schimpfwörter wie »Schwächling« Einzug erhalten. Generell seien antisemitische Einstellungen

in Deutschland weit verbreitet.

Wie hoch und in welcher Form - das aufzuzeigen war die Aufgabe von Andreas Zick von der Universität Bielefeld. Ihm kam dabei, wie er selbst sagte, die Rolle der »Spaßbremse« zu, weil seine vielen Zahlen die anwesenden Schüler an den Mathematikunterricht erinnern könnten. Eine Menge Zahlen waren es in der Tat, doch waren sie Teil einer anschaulichen Argumentation. Zick machte einleitend auf ein Problem aufmerksam: »Projekte wie New Faces bekommen nur Geld, wenn das Kind schon in den Brunnen gefallen ist.« Sprich, wenn sich antisemitische oder rassistische Einstellungen in Gewalt umgesetzt haben.

Der Psychologe zeigte dann, dass es einen reinen Antisemitismus nicht gebe. Die klassische Judenfeindschaft vermische sich mit dem sogenannten sekundären oder seit Anfang der 2000er Jahre mit dem israelbezogenen Antisemitismus. All diese Formen wiederum fügten sich ein in das Syndrom der Gruppenbezogenen Menschenfeindlichkeit, deren Kern eine Ideologie der Ungleichwertigkeit sei. Der Wissenschaftler mahnte: »Wir müssen uns immer wieder die Frage stellen, ob Menschengruppen gleichwertig behandelt werden?«

Wie das Stellen dieser Frage konkret aussehen kann - das zeigte Rohmann in ihrer Bilanz des im Archiv der Jugendkulturen angesiedelten Projektes New Faces. Die methodische Herangehensweise ist die der interkulturellen Begegnung. New Faces macht es sich dabei auch zunutze, dass seit kurzer Zeit viele junge Israelis »Lust auf das Land der Täter haben« und nach Berlin kommen. Mit einigen von ihnen organisiert New Faces zum Beispiel Workshops und Projektstage vornehmlich in Schulen. Der Clou dabei: Die Schüler können sich über Themen, die sie selbst interessant finden, mit Antisemitismus auseinandersetzen. Das sind zum Beispiel Techno, Hip-Hop, Graffiti oder Comic. Und die Ergebnisse eigene Rapsongs, Kurzfilme oder Ausstellungen. Am Nachmittag wurden entsprechende Workshops angeboten - womöglich die letzten.